

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Abonnementpreis
an der Redaktion jährlich 60 Pf.
wiederrücksendung des Post-
schreibens ist erforderlich.
Einzelhefte 2 Pf.
Redaktion
Zwingerstraße 22, Dresden.
Telefon: 3011-1, 3011-2, 3011-3.
Druckerei: Neumann, Neudammstraße 15, Dresden.

Infraakt
Hierbei ist ein 60 Pfennig-Beleg
zu beibringen.
Expedition:
Zwingerstraße 22, Dresden.
Telefon: 3011-1, 3011-2, 3011-3.

Nr. 5.

Dresden, Mittwoch den 8. Januar 1902.

13. Jahrg.

Die parlamentarische Arbeit

Wird heute im Reichstag wie im preussischen Landtag wieder aufgenommen. Der Reichstag geht heute die Verhandlungen unterbrochener Session fort, der Landtag eröffnet sie. Graf Bülow wird eine Thronrede vorlesen, in der wir wahrscheinlich Höheres über die pompös angeführten neuen schändlichen Maßnahmen gegen die Polen hören werden. Auf alle Fälle wird's nur ein neuer Faden derselben alten Gewalttätigkeiten sein, die bei allen Schwierigkeiten das braune Mittel aller „Staatsmänner“ ist. Die „Affäre Wrechen“ wird selbstverständlich das Haus auch ohne diese Regierungselendigung beschäftigen. Die Köln. Zeitung hat bereits eine Wrechen-Interpellation bei den Nationalliberalen gestellt, und Bülow wird so vor aller Welt darlegen können, was er im Reichstage zu erklären sich weigerte — nämlich, daß die geprägten Kinder von Wrechen, oder ihre Eltern und sonstigen Hintermänner eigentlich die Kernkraft sind, die angefangen haben, und daß die Polen aller Länder sich den deutschen Religionsunterricht der preussischen Polensländer ruhig gefallen lassen müssen. Zweifelslos werden die guten Nationalliberalen dazu Kurra schreiben — wenn allerdings die Klassen etwas des Evangelium ruffisch zu lernen, so wäre das etwas Anderes — nicht viel Befreier, als der betrügerische Kinderstern auf den Gefilden Brandenburgs.

Weniger sicher, als die Erfüllung des Wunsches der Köln. Zeitung nach einer Wrechen-Debatte ist die eines andern, den sie an Bülow richtet. Sie verlangt gleich zu Beginn der Beratungen ein Erkenntnis zu dem Worte: „Gebaut wird es doch!“ — der Mittelländkanal nämlich. Daß die Kanalvorlage, deren Ablehnung Bülow im vorigen Jahre durch das Heimischen des Reichstages tapfer zu verhindern wußte, das Haus diesmal nicht beschließen wird, ist sicher. Mit Rücksicht auf die große Aufgabe, die der Reichstag zu erledigen hat, soll dem Landtag, dem ja 115 Reichstagsmitglieder angehören, nur „das Nötigste“ aufgeschoben werden. Der Kanal gehört nicht dazu, obgleich die Köln. Ztg. noch neuerdings erfreuliche Kunde empfangen haben will, „wie tief der Kaiser die Verzögerung des Kanalbaus empfindet, wie zuverlässlich er erwartet, die blinde und leidenschaftliche Gegnerschaft des Grafen Limburg-Stirum und des Herrn v. Helmuth und ihrer Gefolgschaft zu brechen“. — Ob Graf Bülow auch so zuverlässlich ist, heft dahin. Wie leicht aber erfüllt er den beschriebenen Wunsch der Köln. Ztg. Es sind ja nicht als Worte, die von ihm verlangt werden, und wann hätte es dem Wonne der wohlströmten Reden daran gefehlt? Der Landtag wird also mit Rücksicht auf den Reichstag nicht viel mehr zu thun haben, als den Etat zu beraten. Außerdem hängen noch zwei Interpellationen in der Luft, wenn nicht etwa vorgezogen wird, die Angelegenheiten bei den betreffenden Staatskapiteln zu besprechen. Wir meinen den Fall Wredendeb, auf dessen Erörterung sich die Regierung ja schon vorübergehend geäußert hat, und das Altendekener Eisenbahnunglück. Auch Herr v. Thielen wird sich schon eine Verteidigung vorbereitet haben. In des dürfte er einen schweren Stand haben, wenn es die Vertreter der bürgerlichen Opposition nur verstehen, die Anklage gegen das ganze System Thielen zu richten. Aber die Nationalliberalen und Freisinnigen müssen in Thielen den Kanzlerminister sehen, und die Junker, die ihn wegen dieses

Charakters hassen, berechnen wieder in dem Sozialminister v. Thielen, dessen Letzte „lange Arbeitszeit, niedrige Löhne und wenig Personal“ ist die verwandte Seele. So wird die dunkelste Seite des Thielen-Verfalls bei dieser Debatte nur flüchtig gestreift werden. Die Laßl. Handlung ist zu besorgt, wenn sie schreibt, man solle, wenn die gerichtliche Untersuchung die Sache klarstellt, habe, „mit dem Herrn Minister im Abgeordnetenhaus ein Wortlein reden. Aber nicht so, daß wieder nur die Leute von der grundsätzlichen Opposition die Sache führen. Wenn wirklich seitens der Verwaltung etwas vertrieben wurde, so dürfte es auch den Akkordpolitiken wohl anstehen, zu Exzellenz v. Thielen mit Ernst und Bedeutung zu sprechen. Reht Tempel, Herr Minister!“

Die Freisinnigen werden ebenfalls entgegenkommend kräftige Worte und sachliche Seiten gegen das System Thielen finden, daß die Sicherheit der Reichstagsmitglieder — aber das System Thielen, das die Eisenbahnarbeiter und Beamten ausbeutet und überläßt, das wird ziemlich glänzend davonkommen. Es liegen ja keine Arbeitervertreter im dreigeschlossenen Parlament der Bildung und des Verschickes!

Im Reichstag beginnen die großen Staatsdebatten. Ein großes Registre von Reichsreden wird aufgemacht werden — die alte Liste, die ewig neu bleibt: Soldatenmishandlungen, Duelle, Kolonialhandlungen usw. Dem Kriegsminister mag die Halbinsel eng werden, wenn er der kommenden Debatte über die Militärschwärze im allgemeinen und über den Kräftevertrag im besonderen über die Thule, wurde im allgemeinen und die in Thüringen und Hessen im besonderen gedenkt. Aber allzu eng wird ihm die Thule doch nicht, er weiß, seine guten bürgerlichen Propagandisten werden sie trotz aller bösen Worte nicht zugehen und ihm zum Schluß ohne Anstand all die kleinen „Gaden“, die er so neidisch verlangt, als da sind: Wiedergewehr, Aktivistengruppen u. a. m. glatt bewilligen. Er wird alles bekommen, obgleich seinen Kollegen vom Reichstagspräsidenten dem Kräftevertrag mehr zurechnen mag, als ihm die militärische Halbinsel. Wie leicht wird unangenehmer als die Finanzkommission selbst mag dem Herrn v. Thielenmann die drohende Erinnerung an seine rotenterten Proporzungen beim Hottentot sein, wo ihm das Zentrum kein Streckquartier heimlich aufbringen mußte! Graf Björnsdahl rüht indes darauf, der alten wachbegründeten Anklage vom Stillstand der Arbeitererziehung gleichfalls alle jenseitigen Kunden entgegenzusetzen. Triumpierend wird er darauf hinweisen, daß die 120000 Mark-Subvention vom Schornsteinverbande die Regierung nicht abgeholt habe, einen alten Wunsch dieser Ortsarbeitskreise-Organisationen zu erfüllen — nämlich die soziale Kommission für Arbeiterpauschale unter die Verwaltung der Bureaukratie zu stellen.

Die spannensten Verhandlungen des Plenums des Reichstages werden indes vom Welle mit derselben Aufmerksamheit verfolgt werden, wie die Verhandlungen in der Kommission für den Zolltarif. Dort, wo die bürgerlichen Parteien mit Händeln und Handeln, werden wichtige, weittragende Entscheidungen vorbereitet, die das Geschick des deutschen Volkes auf Jahrzehnte tief beeinflussen können. Nun, die Vertreter der Sozialdemokratie werden auf dem Posten sein und daß sie nicht abweichen, dafür werden die Genossen im Lande sorgen. Der Kampf gegen den Hungertarif ist die Aufgabe dieses Jahres, bei der die Abgeordneten im Parlament und die Massen im Lande zusammenstehen müssen.

Dichterleben.

Von Henrich Postowalden.

Im Wartezimmer des großen Verlegers stand ein junger Dichter. Sein Haar war lang, seine Wangen waren bloß, in seinen dunklen Augen flammte das heilige Feuer der Begierde. Er hielt ein zerknülltes, beschriebenes, dieses Manuskript unter dem Arm.

Es waren Gedichte, geboren aus seiner Sehnsucht, seiner Sehnmur, seinem leuchtenden Hoffen — Kinder nächtlichen Traümens, die er nun in den Arm des heiter lichten Tages hinauswerfen wollte.

Er klopfte leise an die Thür und trat in das Privatkontor des großen Verlegers, in das Allerheiligste der Dichtkunst, durch das der Weg zum Fortnash und zur Unsterblichkeit führt.

In dem hohen, mit Büchern und Dichterbüchern filloell geschmückten Zimmer sah der Verleger an einem Schreibtisch, der so groß wie ein Altar war. Ein kleiner Mann mit langem, dunklem Bart, goldenem Klemmer und spiegelblankem Sessel. Er begrüßte den bleichen Jüngling mit einer vornehm ersten Handbewegung und hielt ihm Platz nehmen; darauf machte er sich sofort daran, die Gedichte zu durchblättern.

Währenddem las der junge Mann klopfenden Herzens auf der Stuhlkante. Und es war ihm, als gingen alle Dichterbüsten an, mittelbig zu lächeln.

„Sie haben Talent, mein Herr!“ rief der Verleger endlich. „Das heißt ein Blinder... Aber, erlauben Sie... warum haben Sie denn so merkwürdig altränkliche Sachen geschrieben? Schon der Titel: „Gefantang“. Was soll das heißen? Und dann diese merkwürdigen Stoffe! „An den Rand“, „Nachtsitzer“, „Ihre Voden“... Nein, wissen Sie was, das ist wirklich zu almodisch. Solche Traumereien hat das Publikum schon seit langer Zeit satt bekommen... Sie haben nicht mit der Zeit Schritt gehalten! Sie haben nicht gesehen, daß die Dichtkunst neue Bahnen einschlagen hat, daß sie es jetzt unternehmen hat, die großen gesellschaftlichen Probleme zu erörtern, daß sie schonungslos die Schanden der Gegenwart aufdeckt und rücksichtslos das Menschen-

leben jandert mit neuen Mägen und Sitten, neuen Kummer und neuer Not, in seinem ganzen niederdrückenden Glend, haben Sie nicht den letzten vortrefflichen Roman gelesen, der in meinem Verlag erschienen ist, die „Senkgrube“? Den sollten Sie wirklich studieren! Wenn Sie mit ein solches Ver schreiben können, werde ich es mit Vergnügen verlegen, und ich würde Ihnen dafür, daß Sie dann ein berühmter Mann werden.“

Der junge Dichter kehrte in seine Tachlammer zurück und warf seine Worte und den Verleger. Die Worte des großen Verlegers brannten in seiner Seele wie glühende Kohlen. Wo hätte er denn seine Gedanken gehabt? Wie war es nur möglich gewesen, daß er die Stimme der Zeit überhört hatte?

Er machte sich sofort an die Arbeit. Tag und Nacht sah er an seinem Tisch, und während der Fungen in seinen Gedächtnis saurete und seine Finger vor Hitze erstarren, beistete er auf dem Papier all sein eigenes Unglück, schiderte die bittere Not seines eigenen Lebens, seinen Kampf, seine Entbehrungen, seine geträumten Hoffnungen.

Und Jahr um Jahr verging. Denn sein Werk sollte vollkommen aus seinen Händen hervorgehen. Seine ganze Seele wollte er in diese Blätter hincinlegen, die seinen Namen unsterblich machen sollten.

Aus das Werk endlich fertig war, schickte er es dem Verleger, und eine Woche später fand er wiederum im Allerheiligsten. Hier war inzwischen eine Veränderung vor sich gegangen. Hundertum fanden tiefe Behnähle und weiche Linien, zur Paliste mit bunten Pantherellen bedeckt. An den Wänden hingen Guitarsen und Tambourins, und auf dem Schreibtisch stand eine große Mabostruppe, die nackte Bohantinnen darstellend, die Weintrauben in den erlösenden Händen hielten.

Der Verleger selber war dick und fett geworden. Anstatt des ersten Prophetenbarths hatte er sich einen eleganten Schnurrbart zugelegt, und im Knopfloch seines kurzen Samtvands trug er eine duftende Note.

„Ihr Buch habe ich gelesen.“ rief er, als der Dichter eintrat. „Und ich muß wiederholen, was ich Ihnen das letzte Mal

Politische Uebersicht.

Wie sieht die Sache des Brotwunders?

Herr Hoffmann, der nationalliberale Abgeordnete, hat eine sehr bestimmte Antwort auf diese Frage. Er hat dieser Tage in Mannheim eine Rede gehalten und darin gesagt:

„Inwiefern ist, daß im Reichstage eine Zweidrittelmehrheit für die Erhöhung der landwirtschaftlichen Jelle vorhanden ist, wobei ein großer Teil dieser Mehrheit über die Regierungsvorlage hinausgehen. Zur letzte ist nur die weitaus große Mehrheit der Nationalliberalen und des Zentrums nehm die Polen und Estländer. Zur Mehrheit zahlen noch 21 bis 22 konservativ Stimmen. Es diese zu erhalten ist, ist fraglich. Wenn auch wirklich eine kleine Mehrheit im Reichstage für die Regierungsvorlage vorhanden wäre, so wird letztere voraussichtlich an der Spitze der Opposition scheitern. Die Opposition kann aber sehr wohl über 1000 Positionen namentlich abstimmen lassen, und welche mehrere Monate dauernde namentliche Abstimmungen kann selbst der außerordentliche Reichstagsabgeordnete nicht aushalten. Nur durch Gewährung von Voten könne die Spitze der Opposition umhüllt werden. Der Herr hoffmann glaubt daher, daß der Zolltarif bis zur nächsten Reichstagswahl noch nicht erledigt ist und der Zoll dann die Wahlparole bilden werde, wobei das deutsche Volk in seinen tiefsten Tiefen entzweit werde, und zwar nach der unangenehmsten Seite, die materiellen, hin.“

So kann es allerdings kommen und es wäre gut, wenn es so käme. Denn wir sind überzeugt, daß dieser Baustumpf, den Herr Hoffmann so leicht und mit vollem Rechte fürchtet, das Ende des Hungertarifs bedeuten würde. Herr Hoffmann sieht indes trotz seiner Bescheidenheit an einer Stelle noch zu ruhig. Woher weiß er denn, daß die Mehrheit des Zentrums für die Erhöhung des Regierungsbudgets ist? Die bisherigen Reihen vom Zentrumshauptlingen und die Artikel der führenden Zentrumsblätter sprechen durchaus gegen diese Annahme und lassen erkennen, daß das Zentrum eine Erhöhung der Reformen noch über die Höhe der Regierungsbudgets hinaus fordert. Möglich, daß die Partei des Rohhandels früher vor einem Regierungsbudget zusammenkommen würde und sich damit begnügen ließe, ihren häuslichen Wählern zu benehmen, wie gera ne noch mehr für sie thun würde, wenn die ihre Regierung um nicht zu hochbeimig wäre. Aber wer garantiert dem Herrn Hoffmann, daß Bülow jemals den Agrariern das Wort... Bis hierher und nicht weiter? Bildung hat der leidende Staatsmann sich sein gehalten, es zu raten, und auf die verdrücklichen Anträge, die in diesen Wochen an die Adresse der Regierung ergingen, ob sie den Junkern noch etwas drautzgeben werde oder ob die Tarifrüge „Heft Preiser“ darstellten, hat es keine Antwort gegeben.

Namentlich das Zentrum drängt auf solche eine Antwort, denn es würde zweifellos gegen die unerlässlichen agrarischen Erfordernisse eine höhere Macht haben, der es sich blühtenden Anwesen Herrn für die Leiden der Landwirtschaft beugen muß. Es möchte ferner gern für die Verhandlungen der Zolltarifkommission eine feste Parole haben. Damit die Verhandlung nicht ins interiore Meer gegenständiger Reberkzungen verwickeln. Eine tüchtige Kantare lohnt es sehr anbrünftig herbei. Die Germania schrieb dieser Tage, was sei es an der Regierung, mit aller Bestimmtheit zu erklären, wie weit sie in Betreff unabänderlicher Minimaltarife für Wettbewerbs gehen wolle und könne.

Sie sind ein Talent, vielleicht ein Genie. Aber trauerer Freund — warum halten Sie nicht mit der Zeit gleichen Schritt? Was haben Sie mit da für hinter, unheimliche Schilderungen gegeben? Schon wieder altränkliche Stoffe! In den Armen der Armut? Das ist denn doch zu altränklich. So etwas wollen die Leute heute nicht mehr haben. Herrgott, warum soll auch alles so fruchtbar und köstlich sein? Sehen Sie sich um, Menschenkind! Solange die Welt noch Sonne und Tränen und höhere Artars hat — so lange dürfen wir sie doch nicht zu einem Kynonenhau mit Verleihenhandl machen! ... Ich möchte mich wirklich, daß Sie, der Sie offenbar eine reiche und starke Begabung haben, ... daß Sie gar nicht das deutlich vom Publikum geäußerte Verlangen bemerkt haben, wieder Lebenslust und Lebensfreude belangen zu leben? Gehen Sie nach Hause, lieber Freund, und schreiben Sie eine strolchende, kartende Dichtung, und ich werde Sie Ihnen: Sie sollen es nicht zu bereuen haben!“

Galt beunruhigtes saumelte der Dichter die Treppe hinunter und auf die Straße hinaus. Der Sturm stift um die Wälder, und der Regen peffschte ihm das Gesicht, während er sich mit langen Schritten durch die Stadt schleppte.

Als er an den Kanal kam, blieb er eine Weile nachdenklich stehen. Dann ließ er sein schweres Manuskript in das dunkle Wasser hinabfallen.

Und dann eilte er weiter und ging in seine enge, kalte Tachlammer, um das Evangelium der Lebensfreude zu verstanden.

Und wiederum lange Tage und Nächte fieberhaften Hoffens. Während er aber bei dem dürftigen Kompenzien lag, war es ihm, als ob anstatt der nackten Hände seiner Tachlammer sich mächtige Säulen von reinen begehrten Augen erhoben, als ob zu seinen Klappen ein warmes Regen wühlten. Durchs Fenster sah er auf sonnenbesinnelten Land hinaus mit Feigen und mit blauen Seen, in deren Wogen sich himmellich schöne Frauen badeten. Er witterte den Duft von Blumen, von Kräutern und seinen Delen, und umgibt um die her hung wunderliche Welt!

Und die Jahre gingen, er merkte es nicht. Sein Haar wurde grau, er sah es nicht. Er haße kaum das trockene Brot,